

Anlage des Ganzen überzeugt. Nach Überblicken über Umwelt, Säkular- und Religionsgeschichte folgen im Hauptteil die Selbstdarstellungen der Kirchen und abschließend zwölf Kapitel über „Geliebten Christusglauben“ in seinen wichtigsten funktionalen und institutionellen Erscheinungsformen. Bibliographien und drei vorzügliche Register erschließen die Fülle des Stoffs; Skizzen und Bilder ergänzen sie. Die „deutschsprachigen evangelischen Partnerkirchen“ als primäre Zielgruppe, für die der Band bestimmt ist, sind damit besser versorgt als die indischen Kirchen selbst, denen nichts Vergleichbares zur Verfügung steht. Eine englische Version für den außerdeutschen Gebrauch sollte, wenn möglich, erwogen werden. Sie könnte dann vielleicht auch ausgleichen, was dem deutschen Original noch an ökumenischer Weite fehlt: „Auskunft und Einblicke“ sollten doch auch die nicht-evangelische Christenheit Indiens einschließen. Die knappen historischen Abschnitte können der Gegenwartsbedeutung der römisch-katholischen Kirche und der „Thomaschristen“ nicht gerecht werden; und wenn als einzige aus der letzteren Gruppe die Mar-Thoma-Kirche mit einer Selbstdarstellung unter den *evangelischen* Kirchen rangiert, so macht dies die Anomalie vollends fühlbar. — Unter der Literatur vermißt man die für die christliche Sozialgeschichte wichtige Heidelberger Dissertation von S. Manickam, *The Social Setting of Christian Conversion in South India*, Wiesbaden 1977.

Hans-Werner Gensichen

BEGEGNUNG DER KIRCHEN

Anastasios Kallis (Hrsg.), *Dialog der Wahrheit. Perspektiven für die Einheit zwischen der katholischen und*

der orthodoxen Kirche. Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1981. 124 Seiten. Kart. DM 16,80.

„Wie ‚katholisch‘ muß die orthodoxe Kirche werden?“ oder: „Wie ‚orthodox‘ muß die katholische Kirche werden?“ lauten die Überschriften zweier der vier in diesem Band enthaltenen Referate einer 1979 in der Katholischen Akademie Hamburg durchgeführten Tagung. Damit ist schon deutlich, worum es hier geht: „Eine Bestandsaufnahme im Hinblick auf den ‚Dialog der Wahrheit‘ zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche“ vorzunehmen, „seine Problematik und seine Chancen“ (5) darzulegen. Die Tatsache, daß die zwei Kirchen von dem Dialog der Liebe in den Dialog der Wahrheit hinübergegangen sind bzw. der offizielle theologische Dialog im Juni 1980 auf den griechischen Inseln Patmos und Rhodos aufgenommen wurde, unterstreicht die Bedeutung und begleitende Funktion solcher Veranstaltungen auf dem Wege zur Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens. Wie aber und unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen soll ein solcher Dialog geführt werden? Prof. Kallis, orthodoxer Theologe und Lehrstuhlinhaber in Münster, macht schon mit dem Titel seines Referates deutlich, wie ein Dialog der Wahrheit zwischen diesen Kirchen aussehen kann und muß: *par cum pari*. „Die orthodoxe Kirche möchte den ‚Dialog der Wahrheit‘ mit Rom als ein Gespräch zwischen zwei gleichberechtigten bzw. gleichwertigen Partnern verstehen, die eine gemeinsame Lösung ihrer Probleme suchen, indem sie sich nicht jeweils auf ihre eigene Autorität berufen, sondern sich . . . in ‚einem Geist der Treue zur Wahrheit und des gegenseitigen Verstehens in dem tat-

sächlichen Wunsch, den Haß der Vergangenheit und jede Form geistlicher oder geistiger Herrschaft zu meiden', begegnen" (14). Aber was heißt „par cum pari“ in diesem Dialog? Die Ausführungen von Prof. Kallis geben einen ausführlichen inhaltlichen Überblick, wie diese von den Orthodoxen immer wieder betonte Vorbedingung eines Dialogs zu verstehen ist.

Für den Leser wäre es sicherlich interessant und zugleich hilfreich, wenn man hier einige interessante Thesen aus den beiden anfangs erwähnten Referaten zitieren könnte, etwa aus dem Referat des katholischen Theologen E. Suttner nach den Erwartungen eines Katholiken von den Orthodoxen oder aus dem Referat des orthodoxen Theologen Ch. Yannaras über die Erwartungen eines Orthodoxen von den Katholiken im Hinblick auf die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit. Über den tatsächlichen Sachverhalt gibt noch mehr Auskunft der Diskussionsverlauf im Anschluß an die Referate der Hamburger Tagung, die aber zugleich unterstreicht, welche Mißverständnisse und geschichtliche wie theologische Fehlinterpretationen auf beiden Seiten ausgeräumt werden müssen auf dem gewiß langen Weg eines Dialogs der Wahrheit zwischen beiden Kirchen. Die folgenden Sätze, meine ich, sprechen für sich:

„... Es kann überhaupt nicht in Frage kommen, daß wir auch nur im mindesten an die Orthodoxie das Ansinnen stellen, sie müsse unsere Formen, unsere Lebensweise, unsere Art und Weise des Christseins übernehmen, damit wir uns vereinigen können. . . Wohl aber müssen wir im Hinblick auf die Einheit die orthodoxe Kirche bitten, ihrerseits mit der erforderlichen Güte und Langmut den engstirnigen Leuten entgegenzutreten, die auch sie hat und die

unsere Form des Christseins verdammen, weil sie ihnen befremdlich vorkommt. . . Wir bestehen darauf, daß die eine Kirche uns einmal die Freiheit einräumen wird, weiterhin in unserer eigenen Tradition Christen zu sein. . . Wir Katholiken sind nämlich der Auffassung, daß die orthodoxe Kirche, wie sie sich gegenwärtig darstellt, ihr Katholisch-Sein nicht hinreichend deutlich erkennen läßt“ (E. Suttner, 49/50). Oder an einer anderen Stelle: „Aber ich kann nicht umhin, eine Kirche für nicht hinreichend katholisch zu erklären, in der trotz der Aufsplitterung der Christenheit in vielen Kirchen noch immer die Behauptung vertreten werden kann, daß Gottes erbarmende Liebe an den kanonischen Grenzen der Orthodoxie halt mache und daß der Vater im Himmel die Millionen von Christen, die jenseits des Grabens im Vertrauen auf Christi Evangelium Sakramente feiern, mit leeren Riten sich selber überlasse“ (E. Suttner, 55/56). Und einige Gegenpositionen von A. Kallis: „Ich verstehe, Herr Suttner, Ihre Unruhe und Ihren Unmut darüber, daß die Hierarchie gegen gewisse Professoren nicht aktiv wird. Doch nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß wir weder die Praxis der Erteilung der *missio canonica* noch die Macht einer Glaubenskongregation kennen. Es wäre unklug, diese Tradition zu ändern, wie auch die Geduld gegenüber den Theologen zu verlieren. Mit administrativen Maßnahmen zu versuchen, auf die Theologen einzuwirken, wäre das schlimmste, was die orthodoxen Bischöfe tun könnten“ (70). Oder an einer anderen Stelle: „Wir Orthodoxen wollen von Ihnen nicht die Abschaffung des Papstamtes in Ihrer Kirche verlangen. Darin liegt das Problem nicht, sondern darin, daß Sie uns Ihre Tradition, Ihren Papst aufzwingen wollen“ (72).

Solche und ähnliche, mit großem Pathos vorgetragene Auffassungen lassen erkennen, daß der vor uns liegende Weg gewiß sehr beschwerlich sein wird. Doch wir möchten es dabei belassen und lediglich auf einen weiteren Beitrag in diesem Band von Hans-Joachim Schulz über die Eucharistiegemeinschaft und die Bedeutung der liturgischen Überlieferung für die Einheit der orthodoxen und der katholischen Kirche hinweisen.

Athanasios Basdekis

Livio Missir Reggio Mamaky de Lusignan, Rome et les Eglises d'Orient, vues par un Latin d'Orient. La Pensée universelle, Paris 1976. 206 Seiten. Brosch. Ffr. 37,50.

Missir, seines Zeichens Diplomat und Abkömmling aus altem Kreuzfahrergeschlecht sowie in der kosmopolitischen Gesellschaft der levantinischen Franken aufgewachsen, bringt alle Voraussetzungen mit, um sich über die verschiedenen alten christlichen Kirchen im Spannungsfeld des Islam und die lateinische Politik der katholischen Kirche in diesem Raume fachkundig äußern zu können. Und immer wieder wird der Fachmann auf Detailinformationen stoßen, welche die Kompetenz des Autors unter Beweis stellen.

Doch wer da glaubte, eine sauber durchgearbeitete Geschichte über Rom und die Kirchen des Morgenlandes vorzufinden, wie der Titel suggeriert, sieht sich, wenn wir einmal von der Einleitung absehen, alsbald bitter enttäuscht. Statt dessen entdeckt der erstaunte Leser eine Sammlung von Buchbesprechungen über einschlägige Werke zum genannten Thema, die Missir in den sechziger Jahren im *Journal d'Orient* (das bis 1971 in Istanbul erschien) veröffentlicht hatte. Und offensichtlich empfand der Verfasser seine Reflexionen über diese Bücher so bedeutungsvoll, daß er

diese ohne Kürzung und Neubearbeitung in sein Werk aufnahm, was bedeutet, daß der geneigte Leser nicht nur sämtliche Kapitelüberschriften dieser Bücher erfährt, sondern auch, weshalb Missir auf Seite xy mit den Äußerungen des jeweiligen Autors einverstanden ist oder nicht.

Es bleibt dem Leser überlassen, etwelche eingestreute Perlen herauszupicken; übrigens ist hierzu die Verwendung eines Vergrößerungsglases dringend zu empfehlen, da es sich der Autor, um ja keines seiner kostbaren Worte verlorengehen zu lassen, angelegen sein ließ, sein Buch im Kleinstdruck zu präsentieren. Wer weder Mühe und Zeit scheut, noch seine Augen schont, wird da und dort Sätze finden, welche durchaus die Wahl größerer Buchstaben gerechtfertigt hätten. So zum Beispiel die Feststellung des melkitischen Patriarchen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, daß die eigentliche Mutterkirche der Christenheit nicht Rom, sondern Jerusalem sei und der oberste Chef der Kirche nicht der Papst, sondern Christus (17).

Interesse weckt auch die kuriose Geschichte, wie Rom noch im 19. Jahrhundert versuchte, zu Missionierungszwecken griechische Katholiken des byzantinischen Ritus zu schaffen und den Lateiner Stefan Missir zum griechisch-katholischen Bischof umfunktionierte (89-98), sowie die Polemik des griechisch-orthodoxen Theologen A. Alivisatos gegen den Bau einer Hagia Sophia in Athen und sein Vorschlag, durch Hebung des Bildungsstandes bei den Geistlichen lebendige Tempel der Heiligen Weisheit zu schaffen (82).

Der Fachmann erfährt damit allerdings kaum Neues, und der Nichtfachmann wird sich zumeist überfordert fühlen, da Missirs Texte ja ursprünglich für einen völlig anderen Kreis von